

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 10 (1920)

**Heft:** 49

**Artikel:** Ein Wandertag

**Autor:** Hesse, Hermann

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-645301>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 49 — X. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 4. Dezember 1920

## Waldweg im Vollmond.

Von Edgar Chappuis.

Aus Himmelsfernen lächeln Sternenaugen  
Mildleuchtend durch die Wipfel hoher Tannen,  
Die horchend in des Waldes Schweigen stehen,  
Als hörten sie das Zauberlied der Sphären.

Der schmale, dunkle Pfad führt in die Tiefe,  
In duftumwobne, heil'ge Waldesstille,  
Die leise atmend in des Himmels Bläue  
Der Nacht ihr keusches, hehres Opfer bietet.

Da steigt aus dunkeln, fernen Wolkenbildern  
Des Mondes Scheibe, alle Nacht erhellend  
Und schreitet leuchtend auf dem Luftgewölbe,  
Die wunderbare Waldesstille segnend.

## Ein Wandertag.

Erzählung von Hermann Hesse.

### Erstes Kapitel.

Auf der Höhe eines lichten, nach Süden hin mit Rebärgarten bedeckten Hügels tauchten, in schlanken Sprüngen laufend wie mutwillige Schulknaben, rasch hintereinander zwei Jünglinge auf, in Reiselleidern und jeder sein Wandergepäck am Riemens über der Schulter tragend.

„Haloh, ich bin der erste!“ rief Jonas Finch lachend und triumphierend als Sieger in dem scherhaftem Wettkampf um den Hügelgrat und den ersten Anblick des Bodensees.

Sein Freund, nach dem Jonas sich rufend umschauten, war schon dicht hinter ihm und trat nun, vom Laufen gerötet und tief aufatmend, neben ihm hervor, vom Anblick der vor ihm zurückweichenden ungeheuren Weite betroffen.

„Der Bodensee!“ sagte er leise zu sich selber, glücklich und ungläubig sich bestätigend, daß er nun dieses berühmte Wasser, davon er von Klein auf viel gehört hatte, wahrhaftig vor Augen und nahezu erreicht habe.

„Dawohl, der Bodensee!“ fiel Jonas ein. „Diesmal war also unser Rennen nicht vergebens wie heut schon zweimal. Dafür gönnen wir uns jetzt aber auch eine Viertelstunde Rast und sehen uns die Herrlichkeit in allem Begegnen an.“

Sie warfen ihre Ranzen ab und setzten sich am erhöhten Straßenrande auf das moosige Gemauer. Sie beide waren,

auf der ersten größeren Reise ihres jungen Lebens begriffen, voll ungeduldiger Empfänglichkeit für die Schönheit der Welt und voll ahnungsvoller Erwartung ihrer Wunder, zu lauter Hingabe und Bewunderung im Herzen bereit und doch voll von Erobererlust und Siegesgefühl. Seit vier Tagen war ihnen nun Stunde um Stunde ein neues Stück Welt aufgegangen, davon sie zuvor noch nichts oder nur vom Hörensagen und aus ungeliebter Schulweisheit gewußt hatten; sie waren durch Täler und über Flüsse gekommen, deren Namen sie seit Jahren wohl gekannt, ohne sich bei ihrem fremden Klange etwas gedacht zu haben, und hatten Tag für Tag sich begierig darauf gefreut, nun bald die Grenze und den berühmten großen See zu erreichen und in neue, fremde Länder zu kommen. Denn ihre Absicht war, auf dem Wege über einige Alpenstraßen Italien zu erreichen, wohin ihre Sehnsucht längst das Paradies verlegt und sich mit innigem Jugendheimweh versangen hatte.

Soviel sie indessen auf ihren bisherigen Wegen davon geredet hatten und so begehrlich sie ihr Italien und Heimwehland in der Seele hegten, auf dieser freien Hügelhöhe vergaßen sie es doch für eine Weile völlig und verloren sich im Taumel ersten Erlebens in die Größe und verwirrende Mannigfaltigkeit der Aussicht, die zu ihren Füßen und weithin nach drei Himmelsgegenden sich farbig prangend

erstreckte. Vor ihnen fiel in sanften Hügelstufen mit Reben und Obstgarten das Land gegen den See hin abwärts, dessen blaue und manchmal blendend spiegelnde Fläche nahezu regungslos in großer Ausdehnung leuchtete und das ganze Land weit und klar mache. Kleinere Hügel mit weichen Waldrücken umschlossen zur Rechten das riesige Seebedien, auf ihren Höhen leuchteten Burgen, Klöster und Gehöfte, zu ihren Füßen schmiegte sich das blaue Wasser zärtlich in weiche, runde Buchten. An diesen Buchten da und dort lagen klein, still und säuberlich Dörfer im Obstgartendunkel und Städtchen mit Kirchturm und Schloß, einzelne träumerische Landhäuser winzig und seltsam klar zu schauen, und auf der Seeweiße, sparsam verteilt, schwammen die Fahrzeuge der Schiffer und Fischer.

„O, ein Segel!“ rief Gustav Weiszäcker mit Entzücken, da er, zum erstenmal in seinem Leben, in einem Sonnenblitze das schwabende, weiße Dreieck eines schlanken Segels grell und blendend aufglänzen sah.

Da berührte ihn sein Freund Findh leise am Arm und deutete in die Ferne und Höhe, und Gustav folgte mit froh erschrockenem Blick und sah schweigend, den Arm um seines Kameraden Schultern gelegt, das längst erwartete, besprochene und ersehnte Gebirge, das ihnen beiden nun doch vollkommen überraschend und neu entgegentrat. Dort jenseits lagen wollige Nebel grau und weiß dampfend um den Fuß und die halbe Höhe der Alpen, und nur die Gipfel ragten klar und mächtig in ihrer schweigenden, ehrwürdigen Reihe in die Bläue des sommerlichen Himmels, unirdisch und an Form und Farben mehr dem Reich der Wolken als der Erde verwandt, aber wohlgegrundet, starr und tausendjährig.

Unwillkürlich waren sie aufgesprungen und standen lange, beglückt und gebannt, in der tief erregenden, leise und rätselhaft schmerzenden Erweiterung des Herzens, mit welcher die Jugend auf mächtige und überraschende Anblicke und Erlebnisse antwortet.

Sie waren voneinander weggetreten und schauten eine lange Zeit, von der Größe und Fülle des Anblicks benommen, schweigend hinab und über den See und die Buchten entlang, und immer wieder hinüber gegen die Alpen, deren schwarze Felstürme und weiße Schneefelder, Grate, Scharten und Gipfel im Spiel des Sonnenlichtes ihre tausendfältigen Formen und Geheimnisse der Ahnung darboten.

Eine Scham hielt die Freunde ab, einander anzuschauen, zu umarmen und ihr Entzücken zu äußern, bis Jonas Findh, nicht fähig, sich länger zu meistern, unter Tanzen und Hutschwenken laut jubelnd und johsend seiner übermäßigen Lust den Lauf ließ. Er warf Hut und Stab in die Lüfte, fing sie laufend wieder auf, drückte den Freund heftig an seine Brust, ließ ihn sofort wieder los und sank atemlos und lachend auf die Wegmauer hin. Der knabenhafte Ausbruch, hinter dem er seine heimliche Ergriffenheit verbarg, kam auch dem andern zugute, der sich nun gefaßt und freudig mit glänzenden Augen zu ihm wandte.

Zu dem Gebirge hinüberdeutend rief er begeistert: „Das muß der Säntis sein, der hohe spitze da vorn, und dort links hinüber geht unser Weg, morgen oder übermorgen sind wir mitten in den Alpen drin! Du, es ist alles ge-

rade so, wie ich es mir immer gedacht habe, und noch viel schöner!“

Sie nahmen ihre Ranzen auf und wanderten langsam weiter, bergabwärts gegen den klar herausblauenden See, und so durstig sie immer wieder die Ferne machen und dieser ganzen Schönheit froh und Herr zu werden verlangten, fanden sie doch keine innere Rast und kein beschauliches Stehenbleiben mehr, sondern mußten vom Wanderrausch getrieben rasch und rascher gehen, um selber mitten darin zu sein. Bald schwand ihnen Schneegebirg und Ländlerferne hinter Obstbaumkronen dahin, die sich immer enger und dunkelgrüner über ihnen häuften, bis der abstürzende Weg sich gemach verflachte und sie langsamer gegen den warmen Seerand hinführte. Hier nahm Tor und Gasse einer kleinen hübschen Stadt die Wanderer freundlich grüßend auf, mit Blumenbrettern vor blitzenden Fenstern, kleinem Handwerksgeräuse und einladenden Wirtsschildern.

Allein so hübsch die sonnige Gasse lachte und so vertraulich der Hecht, die Linde und der Adler grüßten, die jungen Menschen gingen in einmütiger Ungeduld vorüber, dem See entgegen. Der blitze ihnen unversehens am Ende einer Nachbargasse ins Gesicht, eilig nahmen sie den Weg dahin und ins Freie und machten geblendet vor dem strahlenden Wasser Halt. Da umgab sie neu und köstlich fremd der wunderliche Seegeruch und das niegesehene Strandleben: barschige Buben mit langen Angelspecken, aufgespannte, funkelnende Fischerneße, leichte Rudergondeln an Pfosten gebunden und milde schaukeln, weiter draußen verankert Barken und Segelboote, andere ins Trockne gezogen lagen groß und dunkel am schrägen Strand.

Und weithin lag glänzend in hundert Perlmuttfarben der mächtige See, über welchen sie fahren sollten! Wär es auch noch nicht der Hafen von Genua und noch kein südliches Meer, so gaben doch Wasserweite, Seeduft, Silhouetten der Boote und Segel einen kräftigen Vorgeschmack, und ohne es zu sagen oder dessen nur recht bewußt zu sein, dachten die Jünglinge im Stillen an Homer und an den Seefahrer Odysseus.

Nun gingen sie den Schiffsmann zu erfragen, der sie über das große Wasser fernen sollte. Sie fanden ihn, einen graubärtigen kleinen Mann, an seiner Fährbarke beschäftigt, und fragten ihn, ob er sie hinüberführen wolle und wie lange er dazu wohl brauche.

„Ein paar Stunden schon,“ sagte er langsam. „Aber die jungen Herren müssen noch warten; dafür gibt es nachher Gesellschaft. Es ist schon eine fremde Herrschaft da, ein Herr und eine Jungfer, die haben ihren Wagen gestern vorausgeschickt und wollen heute zu Wasser weiter. Und in einer halben Stunde kommt die Post an, die bringt wohl auch noch Fahrgäste mit.“

Gustav Weiszäcker zeigte sich über den Bescheid ein wenig enttäuscht.

„Ich hatte es mir so schön gedacht, nur zu zweien in einem kleinen Boot diese Fahrt zu machen,“ sagte er mit halber Betrübnis.

„Das können Sie ja haben,“ meinte der alte freundlich, „wenn Sie darauf bestehen und einige Geduld haben wollen. Nur kostet es halt vier Gulden, und auf der großen Fähre, die ohnehin geht, zahlt ein jeder bloß zwanzig

Kreuzer, und hat die Gesellschaft umsonst. Und es ist auch im kleinen Böklein schon manchem ungut geworden, wenn eine Oberluft kam und er kein Seeheld war."

"Ah was," rief Jonas Findh, natürlich fahren wir mit den andern. Die Gulden haben wir sowieso nicht übrig, und Seehelden sind wir auch nicht. Ich wenigstens bin keiner."

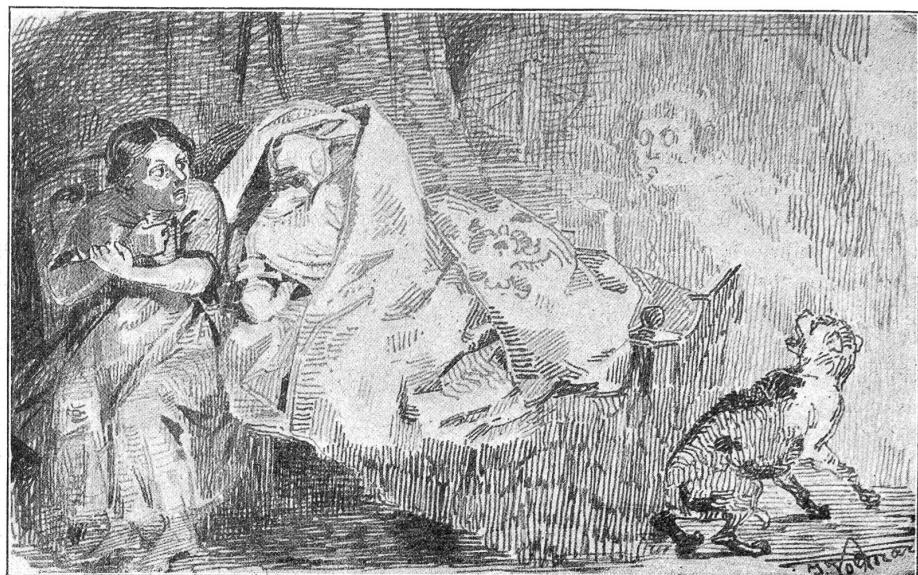
Der andere stimmte bei, sie bestellten Plätze und ließen ihre Bündel und Mäntel auf der stattlichen Barke liegen. Dann gingen sie behutsam in das Städtchen zurück, besahen den Marktplatz und die sauberen Gassen, lächelten den vom Spiel weg nach ihnen umschauenden Kindern zu, kaufsten beim Bäcker Brot, beim Metzger eine Wurst und ließen in der Linde ihre neuen Reiseflaschen mit ortswüchsiger Rotwein füllen. Danach fanden sie noch Zeit, den Kirchturm zu ersteigen und von seiner Höhe Ausschau zu halten, bis schwerer Pferdetrab, Schellengeläute und Räderknirschen auf dem Pflaster die Ankunft des Postwagens verkündete. Da eilten sie vom Turme und den nächsten Weg zum Strand und Hafen hinab, um ja die Fähre nicht zu versäumen.

Damit hatte es indessen gute Weile. Die vornehme fremde Herrschaft zwar, welche der schönen Wasserfahrt zu liebe ihren Wagen leer hatte weiterfahren lassen, stand schon reisebereit im Hinterteil des Bootes bei ihrem ledernen Koffer, zwei andre Mitreisende aber gingen noch ruhig am Strande hin und wider, während über den Ländesteg allerlei Frachtgüter auf das Fährboot gebracht wurden. Es wurden mehrere Kisten, Ballen und Körbe herübergeschleppt und verstaut, sodann ein großer Wasserbottich voll lebender Fische und schließlich noch einige Fässer, und die jungen Reisenden sahen dieser einfachen Hantierung mit dem Eifer und Vergnügen zu, mit welchem alle Landbewohner das Schiffahrtsgewerbe betrachten, das sie noch nie oder selten gesehen haben. Sie sahen es beide zum erstenmal und es schien ihnen diese Art des Reisens schöner und verlockender als jede andre.

Sorgfältig stiegen sie ins Schiff hinüber, sobald der Steg frei ward. Die säumigen Mitfahrer wurden nun zur Eile ermahnt und stiegen ein wie Leute, die das nicht zum erstenmal tun, sie rissen den am Lande Stehenden Grüße, Aufträge und Scherzworte zu, und die schwere Barke ward von zwei Ruderknechten mit einer gewaltigen Stange vom Ufer abgestoßen. Dann wurden die großen, breitschaufeligen Stehruder taftmäßig bewegt und die Fahrt begonnen.

### Zweites Kapitel.

Der fremde Herr hatte inzwischen mit seiner Tochter in der Mitte des Schiffes den Ehrenplatz eingenommen. Für ihn und sie waren da eigens zwei bequeme, niedere Polsterstühle aufgestellt worden, indeß die gewöhnlichen Fahrgäste zwei hölzerne Bänklein benützen konnten. Der Fremde



J. Volmar: Spukhaftes aus Bern-Altstadt. Der Frienisbergermönch.  
(Abb. 2 zu dem auf S. 579 in No. 48 erschienenen Text.)

war ein bequem, doch feingekleideter Mann von wohl sechzig Jahren, die Tochter ein junges, überaus wohlgewachsenes Mädchen, dessen Gesicht jedoch zur Hälfte von einem bläulichen Schleier verhüllt war. Sie sahen beide mit den lässigen Gebärden reicher Leute in ihren Ehrenstühlen, der Vater mit einem feinen, lederumkleideten Ferntohre versehen, betrachteten den See und die Ferne und sprachen zuweilen halblaut miteinander. Jonas war geneigt gewesen, sie für Engländer zu halten, und hatte für den noblen Alten schon den Ehrennamen „der Lord“ erfunden. Es erwies sich jedoch später, daß sie Deutsche waren und aus Bremen stammten, worauf Jonas den Lord mit einem Bedauern in einen Senator verwandelte.

Nach einem Umherstöbern hatten auch die Freunde sich gesetzt, im stillen Dahinfahren sank ihre vorige Erregung und Ungeduld nieder und sie gewöhnten sich daran, auf dem blauen Wasser und mitten im schönen Bilde zu sein, nicht mehr Eroberer und Entdecker, sondern dankbare Gäste und Genießer.

Von den übrigen Fahrtgenossen hielt sich der eine bei den Waren und Ruderern auf und sank später, bei zunehmender Wärme, über einem Bündel leerer Säcke in Schlaf. Der andere nahm bei den Wanderern Platz, bald gesellte sich der alte Schiffsmann dazu, und indem die jungen Leute sich um die Namen mancher Ortschaften und Berge, um Wetter und Entfernungen erkundigten, entstand ein lässiges Gespräch und Vertrauen. Da nun Jonas Findh seine Wurst zerschnitten, dem Freunde und sich vorgelegt und gespeist, den Becher mit Wein aber auch dem Schiffer und dem andern Manne angeboten hatte, sagte der kleine alte Schiffsmann zutraulich: „So, Ihr jungen Herren, nun haben wir von Threm Wein getrunken und wollen die Gastfreundlichkeit beim nächsten Anlaß gern erwidern. Wir beide sind in der Seegegend daheim, ich habe mein Schiff und Gewerbe hier und der dort ist Gastwirt im Appenzell. Sie aber kommen von weiter her und man kennt Sie nicht. Wenn Sie also Lust dazu haben, an der Zeit wird es nicht



J. Volmar: Spukhaftes aus Bern-Altstadt. Das Geräusch im Frienisberghaus.

fehlen, so erzählen Sie uns ein wenig, wer Sie sind und woher, und was Sie da auf Reisen suchen."

„Das kann wohl geschehen und ist bald gesagt,“ gab Fideli Antwort. „Was mich betrifft, ich habe vier Jahre lang (es kommt mir aber viel länger vor) Philologie studiert und soll später den Schulbuben daheim das Latein beibringen. Studiert habe ich in Heidelberg und Tübingen, meine Heimat aber ist in Reutlingen, obwohl man das, hoffe ich, meiner Sprache nicht anhört. Und meine Reise geht mit einem kleinen Umweg nach Rom, wo der Papst regiert und wo früher das beste Latein gesprochen wurde. Ich habe mir mit Stundengeben und Abschreiben ein Reisegeld verdient, und weil das bis nach Rom nicht gereicht hätte, hat ein alter Onkel, dem meine Reiselust besser gefällt als mein Schulmeisterberuf, das Fehlende dazugelegt und mir diesen guten Stock mit dem Hirschhörnegriff geschenkt, mit dem er selber vor Zeiten als junger Goldschmied sich in der Welt herumgetrieben und das Handwerk begrüßt hat. — Jetzt kommst du dran, Gustav!“

Der angerufene Freund lächelte und wurde rot, er war weder Philolog noch sonst so redegewandt wie Jonas. Auch hatte er bemerkt, daß die beiden vornehmen Fremden mit Behagen und leiser Belustigung von ihrer Unterhaltung Kenntnis nahmen. Doch überwand er schnell das erste Husten und Stocken und brachte seinen Spruch nicht übel heraus. Seine Heimat sei im untern Neckartal und wenn sein Vater noch am Leben wäre, so hätte er wohl auch ein ordentliches Fach studieren und ein Amt erlernen müssen. So aber sei sein Vater früh gestorben, und er habe beim besten Willen an der Schule und am Lernen keine Freude haben können. Und da seine Mutter ihn schon immer verwöhnt, habe sie mit Seufzen ihm schließlich erlaubt zu werden, was er von Kind auf habe werden wollen, nämlich ein Maler. Nun habe er die Kunstschule hinter sich, auch ein kleines Stipendium erhalten, und sei auf dem Wege nach Italien, wohin sein lieber Jugendfreund und halber Better ihn begleite. Doch sei er gegen diesen im Vorteil, denn Fideli müsse nach längstens vier Monaten heimkehren und

Schullehrer werden, während er in voller Freiheit dahinziehe und im schönen Italien nach Herzenslust werde wandern und malen dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

### Der Schatten.

Sie wanderten ein gutes Stück  
Zusammen durch dies Leben.  
Es war nicht Leid, es war nicht Glück,  
Sie gingen so daneben.

Sie mühten sich und hielten Schritt,  
War oft ein schwer' Beginnen;  
Das kam, sie wanderten zu Dritt  
In ihrem dunklen Sinnen.

H. Thurow.

### Spukhaftes aus Bern-Altstadt.

Mitgeteilt von F. A. Volmar.

#### Das Geräusch im Frienisbergerhaus.

Im Estrich des Frienisbergerhaus vernahm man jeweilen um Mitternacht ein merkwürdiges Geräusch. Man hörte das Knarren und Knacken der Bodenplanken. Es war, als ob jemand umherginge. Dazwischen wurde ein schmerzliches Stöhnen ausgestoßen. Um die Ursache dieses Lärms zu ergründen, stiegen einst zwei Studenten auf den Estrich. Eine Magd zündete ihnen mit einer Laterne. Lachend und scherzend langten sie oben an. Plötzlich vernahmen sie das Geräusch in unmittelbarer Nähe und spähten erschrocken um sich. Aber sie konnten nichts sehen und kehrten verstört zurück.

#### Die Dame mit dem Kavalier.

In einem Haus unten an der Junkerngasse vernahmen die Hausleute früher zwischen zwölf und ein Uhr nachts ein Geräusch, als ob eine Dame mit Stöckelschuhen die Treppe hinabginge. Sie sagten, es röhre von einer Dame her, die jede Nacht um die Geisterstunde, von einem Kavalier gefolgt, beide in der Kleidung des achtzehnten Jahrhunderts, droben aus dem Holzhaus trete und mit einem Licht in der Hand im Haus herumwandle.

(Fortsetzung folgt.)

### Der Mann im Mond.

Eine phantastische Geschichte, aus der man allerlei lernen kann.

Von Wolff Durian.

Ich krieche ins Bett und drehe die Lampe aus. Unter dem Fenster erscheint ein breiter Streifen von hartem weißem Mondlicht.

Nie habe ich Mondlicht leiden mögen. Aber viele Menschen schwärmen sogar dafür und machen Gedichte über „das blassen Silberlicht des Mondes“. Nun sehe doch einer den brutalen weißen Lichtfleck unter dem Fenster da! Ich verstehe nicht, wie man dabei von blassem Silberlicht reden mag. Und dann: es hat für mich immer etwas Beunruhigendes, dies Licht zu sehen. Nicht weil es geheimnisvoll aussieht — ich glaube ja nicht an Gespenster. Aber es liegt doch eine geheimnisvolle Kraft darin, so ein... ich weiß nicht wie... Uhu! Ach ja... schlafen! —